

Eine Chronik des Hardt-Schönbühlhofes

Die Gründung des Hardthofes und des Schönbühlhofes erfolgte in einem Zeitabschnitt, in dem eine regelrechte Siedlungswelle innerhalb unserer engeren Heimat nachweisbar ist. Da bei fast allen „Aussiedlungen“ das Gründungsjahr urkundlich feststeht, kann man die Siedlungsperiode zeitlich einordnen und begrenzen. Sie beginnt in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts und endet erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Gründerjahre einiger bekannter Höfe und Weiler in der näheren Umgebung bestätigen diese Feststellung. Frühe Gründungen waren: der Hinterbirkenhof um 1715, der Pfahlhof 1722, der Husarenhof 1735 und der Weißenhof 1739. Zu den späteren Gründungen gehören: Hohenstange 1834, der Schellenhof 1836/37 und der Makenhof 1880. Die Gründung des Hardthofes im Jahr 1760 und des Schönbühlhofes 1763, erfolgte inmitten dieses Zeitabschnittes.

Welche Gründe bewogen oder zwangen Menschen in jenen Jahrzehnten, ihre Dörfer zu verlassen? Man bedenke: man verließ die vertrauten Nachbarn, vielleicht die allernächsten Verwandten; zur Kirche und zur Schule mußten nun weite Wege zurückgelegt werden. Wer in die Fluren der Markung hinauszog, mußte vieles zurücklassen, das ihm lieb und wert war. Ohne schnelle Fahrzeuge, ohne Telefon, Radio und Fernseher, lebte man damals in diesen neugegründeten Siedlungen sehr einsam. Es war nicht jedermanns Sache, so zu leben.

Die Zeitumstände forderten aber von vielen Menschen diesen Schritt, denn langsam aber stetig war die Bevölkerung in den Bauerndörfern und Landstädtchen unserer Heimat gewachsen. Die Wunden des dreißigjährigen Krieges waren verheilt, und die Bevölkerungsverluste inzwischen mehr als ausgeglichen worden. Darum mußten viele nachwachsende Bauern- und Handwerkersöhne feststellen, daß ihnen zur Familiengründung die Existenzgrundlagen im Heimatdorf fehlten. Aber auch älteren Bauernfamilien reichte der ererbte oder erwerbbar Grund und Boden nicht aus, um die vielen Kinder der Familie ausreichend versorgen zu können. Die Siedler, die auf den Hardthof und auf den Schönbühlhof zogen, gehörten überwiegend zur zuletzt genannten Gruppe der Älteren.

In dieser Zeit riefen die Herrscher Rußlands die Menschen in die fruchtbaren und wenig besiedelten Länder ihres Machtbereiches. Auch Amerika lockte Leute an. Politische und religiöse Freiheit wurde außerhalb der Heimat zusätzlich angeboten. Viele konnten diesen Angeboten nicht widerstehen.

Wer aber den radikalen Schritt einer Auswanderung nicht wagen wollte, suchte durch die Aussiedlung in die Dorfmarkung seinen Lebensunterhalt zu sichern. Bisher nicht genutzte Bezirke der Heimatflur, Bereiche mit schlechteren Böden, ehemalige Weidegebiete (Hardt-Wälder), wurden nun, weit ab von den Dörfern, gerodet und unter den Pflug genommen. Solch eine bisher wenig oder gar nicht genutzte Gegend auf der Markung Schwieberdingen, war die Flur „Hardt“. Früher, das weist der Flurname aus, war hier ein Weidewald gewesen, in den man einst das Großvieh getrieben hatte. Später wurde der Wald wahrscheinlich abgeholzt. Das Gelände verödete aber während des dreißigjährigen Krieges. Der Boden in dieser Flur war mager, uneben und steinig. Aber nun ließen sich die aussiedlungswilligen Bauern davon nicht mehr abschrecken. Man hoffte, den Boden durch intensive Bearbeitung und natürliche Düngung allmählich fruchtbar machen zu können.



Die Flur „Hardt“. Im Hintergrund der Wartbiegel mit der „Katharinenlinde“.

Aber der Gründer des „Hardthofes“, es war ein Johannes Schettler aus Schwieberdingen, glaubte, hier an der Markungsgrenze zu Hemmingen, Hochdorf und Markgröningen, noch eine andere Verdienstmöglichkeit nutzen zu können. Er wollte durch Vorspanndienste auf der Handelsstraße zusätzlich Geld verdienen. Mit Absicht baute er seinen Hof an die alte, verkehrsreiche Straße. Den Standort hatte Johannes Schettler gut gewählt, denn sein neues Anwesen lag fast genau in der Mitte zwischen den tiefen Tälern der Enz im Nordwesten und dem Tal der Glems in der entgegengesetzten Richtung bei Schwieberdingen. Die Steigungen, die man beim Durchfahren der beiden Täler zu bewältigen hatte, erforderten sehr oft zusätzliches Zugvieh, Pferde oder Ochsen. Bei solchen Gelegenheiten war dann auch für Nichtfuhrleute Geld zu verdienen. An diesem Geschäft, dem Vorspanndienst, wollte Schettler teilhaben. Mit dem dabei verdienten Geld konnten dann die Äcker gekauft werden, die man als Bauer brauchte.

Wahrscheinlich lebte die Aussiedlerfamilie Schettler im ersten Jahrzehnt auf dem Hof sogar überwiegend von den Einnahmen aus dem Vorspanngeschäft auf der Straße. Es ist nämlich fraglich, ob der als arm bezeichnete Leineweber aus Schwieberdingen sofort so viele Grundstücke hatte kaufen können, die ihm das Überleben als Bauer hätten sichern können. Auf eine andere, bisher zu wenig beachtete Feststellung muß in diesem Zusammenhang hingewiesen werden: das 1760 erstellte Schettlersche Haus bestand ursprünglich nur aus der Wohnung und einem kleinen Stall für einige Pferde und Kühe. Allem Anschein nach fehlte zunächst noch die Scheuer, mit der zusammen das Bauernwesen erst vollständig gewesen wäre. Die für einen Bauern unentbehrliche Scheune baute das Schettler-Ehepaar nachweislich erst zehn Jahre nach dem Aufzug auf dem Hardthof neben das Wohnhaus. Dieses Scheuerle steht noch und trägt die unmißverständliche Inschrift: „Ano 1770 Johannes Schettler u: seine Appollonia“.



Die 1770 erbaute Scheuer
des Hofgründers
Joh. Schettler.



Inscripttafel an der Schettlerschen Scheuer.

Die Straße, an der Johannes Schettler 1760 sein Anwesen baute, ist ein Teilstück des uralten Weges, der seit vorgeschichtlichen Zeiten den Rhein mit Neckar und Donau verband. Auf dieser Straße waren im 18. Jahrhundert immerzu Fuhrleute unterwegs, wurden ununterbrochen Frachten und Personen in beide Richtungen transportiert. Die Römer hatten den Urweg gepflastert, ihre Legionen waren darüber geschritten und später waren Heerhaufen und die Wagenkolonnen der mittelalterlichen Kaufleute darauf marschiert, bzw. gefahren.

Johannes Schettler gab seinem Hof den Namen „Hardthof“. Die Flur gleichen Namens reichte hier bis zur Straße heran. Er und seine Frau Appolonia waren stolz auf ihre neue Heimstätte. Am Wohnhaus, das wahrscheinlich ein niedriges, einfaches Gebäude war, ließen sie eine in Stein gehauene Inschrift anbringen, die folgendes anzeigte:

„Johannes Schettler und seine Hausfrau Appolonia eine gebohrne Schmidin, bede von Schwieberdingen, haben diesen Platz sup= neu angelegt u= erbaut der Hardt Hof genannt – ANNO 1760.“ (Titelbild)

Diese Gründungstafel ist später, als das alte Schettlersche Anwesen abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt wurde, im Eingangsflur des 1935 erbauten Schulhauses eingemauert worden. Dort ist der Erinnerungsstein keinen Umwelteinflüssen mehr ausgesetzt und kann der Nachwelt erhalten bleiben.

Wer waren dieser Johannes Schettler und seine Appolonia? – Schettlers Vater Hans hatte 1718 die Schwieberdinger Weingärtnerstochter Anna Barbara Fischer geheiratet. Er selbst stammte aus Wankheim bei Tübingen und stand im Dienst der Wankheimer Adelsfamilien „von Wallbrunn“ und „von Stockheim“. Die von Wallbrunn waren als Nachfolger der Nippenburger nach Schwieberdingen gekommen. Und mit dieser adeligen Familie ist Hans Schettler wahrscheinlich nach Schwieberdingen übersiedelt. Seine Berufe werden mit „Leineweber und Schloßkutscher“ angegeben.

Die Berufe seines Sohnes, des 1722 in Schwieberdingen geborenen Hofgründers Johannes Schettler, werden mit „Leineweber hier, später Bauer im Hardthof“ angegeben. Joh. Schettler heiratete 1748 die Schwieberdinger Schuhmacherstochter Apollonia Schmid. Der Großvater der Apollonia, ein Jakob Schmid aus Renningen, war „Adeliger Brunnenmayer“ (= Verwalter des Brunnenhofes) zu Schwieberdingen. Auch er stand also im Dienste der Herren von Wallbrunn und von Stockheim. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß es die genannten adeligen Herrschaften waren, die ihren Untertanen die Aussiedlung in die Flur Hardt anboten, wenn nicht gar von ihnen forderten. Johannes Schettler konnte in der Flur „Hardt“ Güter derer von Stockheim erwerben oder zunächst wenigstens pachten. Die hier vorhandenen Grundstücke der Herrschaft bildeten wahrscheinlich den Grundstock des Besitzes des späteren „Bauern im Hardthof“.

Johannes Schettler war 38 und Apollonia 39 Jahre alt, als sie 1760 auf den Hardthof zogen. Es wird angenommen, daß Apollonia eine tüchtige, resolute Frau war, die auf dem Hof etwas zu sagen hatte und das Regiment führte. Heute noch werden darum die beiden Weiler gerne „Appeshof“ genannt. Acht Kinder hatte das Gründerehepaar Schettler. Die beiden jüngsten Kinder sind schon auf dem Hardthof geboren.

Die Hofgründung muß ein Erfolg gewesen sein, denn schon drei Jahre später versuchte ein zweiter Ansiedler nahe beim Hardthof Fuß zu fassen. Dessen Anwesen lag ebenfalls südlich der Straße, aber auf Markgröninger Markung. Der von Nordosten aus erkennbare sanfte Bergrücken zwischen zwei Trockentälern gab der Flur den Namen „Schönbühl“. Darum nannte der Erbauer seinen Hof auf der Markgröninger Markung „Schönbühlhof“.



Der sanfte Bergrücken der Flur „Schönbühl“. In der Bildmitte der Friedhof und das Schulhaus. Rechts das Tal der Eichholzer Klinge.

Der Gründer des Schönbühlhofs hat bisher die Chronisten irritiert. Auf Grund einer Inschrift am Türsturz über dem Hauseingang glaubte man, der „Schönbühlhof“ sei von einem aus Markgröningen stammenden Bürger namens „Johann Friedrich Schwarz“ erbaut worden. Neuerdings angestellte Nachforschungen machen eine Korrektur notwendig. Am Schlußstein über der Haustüre, auf dem auch fromme Sprüche und ein Lamm eingemeißelt waren, muß beim Namen des Erbauers der letzte Buchstabe verloren gegangen sein. Wie man jetzt ermitteln konnte, hieß der erste Siedler auf dem Schönbühlhof nicht Schwarz, sondern „Johann Friedrich Schwarz“. Seine Frau war die Christina Dorothea Schwarz. Und Joh. Friedr. Schwarz war ursprünglich nicht Markgröninger Bürger, wie man bisher geglaubt hat, sondern er ist erst durch seinen Aufzug auf dem Schönbühlhof Markgröninger geworden. Wie wir heute wissen, ist er mit seiner Familie von Heimerdingen herüber gezogen, einem Dorf im früheren Leonberger Amt, in dem es auch heute noch mehrere Familien Schwarz gibt. Dort in Heimerdingen war Joh. Friedr. Schwarz Hirschwirt gewesen.

Nachdem dies nun feststeht, müssen für die Schönbühlhofgründung neue Überlegungen angestellt werden.

Da ist zunächst der schön gestaltete Hauseingang des früheren Schwarz'schen Anwesens zu beurteilen. Die Sprüche und das Lamm als Hauszeichen wurden bisher als Beweis der „städtischen“ Herkunft (= angeblich Markgröninger Bürger) des Erbauers betrachtet. Aufgefallen war schon immer der bessere Eindruck, den der erste Hof auf dem Schönbühlhof auf den Betrachter gemacht hatte. Von den in der Regel langgestreckten und allgemein niedrigen Häusern der anderen, ersten Siedler, unterschied sich das Haus des J. F. Schwarz vorteilhaft.

Die Frage drängt sich darum auf: War dieses Haus, wie bisher angenommen wurde, nur ein Bauernhaus oder war es vielleicht das erste Gasthaus im Weiler?

Gasthäuser, die außerhalb der Dörfer an alten Straßenverbindungen erbaut wurden, waren früher keine Seltenheit, sondern eher die Regel. Im Verlauf unserer ehemaligen Römerstraße, der heutigen Bundesstraße 10, sind mehrere einzelstehende Gasthäuser nachweisbar: das Gasthaus „Kaiserstein“, einige Kilometer südwestlich von Schwieberdingen, das Gasthaus „Müllerheim“ und das bekannte „Neuwirtshaus“, kurz vor Stuttgart-Zuffenhausen.

Jetzt, wo man weiß, daß der Gründer des Schönbühlhofes Hirschwirt in Heimerdingen gewesen war, fällt es schwer, zu glauben, dieser Mann sei nur hierher gezogen, um Bauer zu sein. Johann Friedrich Schwarz wollte viel eher sich und seiner Familie hier an der Straße ebenfalls eine zusätzliche Verdienstmöglichkeit erschließen. Die Lage seines neuen Anwesens am Post- und Handelsweg verschaffte ihm die Voraussetzung dafür, seine erworbenen Erfahrungen als Wirt auch hier wieder nutzbar zu machen. Schwarz wollte an der Straße nicht Vorspanndienste leisten, sondern er wollte als Wirt Geld verdienen. Darum mußte auch sein Haus auf dem Schönbühlhof mehr vorstellen, als die anderen Bauernhäuser. Der auffällige runde Bogen am Hauseingang sollte mit seinem schönen Türsturz auf Vorbeikommende einen besonders guten Eindruck machen; sie zum Besuch des Gasthauses ermuntern. Seitdem diese neuen Erkenntnisse bekannt sind, erinnern sich tatsächlich etliche ältere Leute auf dem Hof wieder an mündliche Überlieferungen, die besagen, daß das inzwischen leider abgebrochene Haus des Schönbühlhofgründers Schwarz in der Pforzheimerstraße 33, einstmals ein Gasthaus war.

Was erneut stutzig macht, ist die Tatsache, daß Joh. Friedr. Schwarz nach seinem Tode im Jahr 1787, er war damals erst 58 Jahre alt und schon Witwer, als „Bauer auf dem Schönbühlhof“ bezeichnet wird. Hat man seinen Wirtsberuf unterschlagen oder war er 1787 gar nicht mehr Wirt?

Vielleicht war das Unternehmen doch nicht so erfolgreich gewesen, wie Schwarz erwartet gehabt hatte. Oder hat der Witwer nach dem frühen Tod seiner Frau den Gasthausbetrieb einstellen müssen? Die einzige Tochter Christina, Friederike Schwarz, die 1762 noch in Heimerdingen geboren wurde, war zunächst noch sehr jung und darum keine Hilfe für den Witwer. Sie scheint aber auch später nicht die Person gewesen zu sein, mit der ein Bauernhof mit Gasthaus hätte umgetrieben werden können.

Über dem Leben dieser Tochter des Joh. Friedr. Schwarz liegt überhaupt eine unerklärbare Tragik. Man weiß, daß sie im Todesjahr ihres Vaters den Schäfer G. Maier von Leonberg heiraten wollte. Beide wurden aber wieder getrennt und Christina Friederike starb am 20.3.1837 unverheiratet.

Daß der Schönbühlhofgründer und frühere Hirschwirt von Heimerdingen, unser Joh. Friedr. Schwarz, 1878 nicht als Wirt, sondern als „Bauer auf dem Schönbühlhof“ begraben wird, könnte mit den ungeklärten Lebensumständen seiner Tochter Christina Friederike etwas zu tun gehabt haben? – Genaues weiß man leider nicht.

Die beiden Hofgründer Johannes Schettler vom Hardthof und Johann Friedrich Schwarz vom Schönbühlhof blieben vermutlich nicht lange allein hier draußen an der verkehrsreichen Straße. Ihre erfolgreiche Aussiedlung veranlaßte andere Bauern- und Weingärtnerfamilien sich ebenfalls beim Hardthof, zunächst aber wahrscheinlich zahlreicher auf Markgröninger Markung, auf dem Schönbühlhof, niederzulassen. In einigen Fällen waren nachweisbar verwandtschaftliche Beziehungen der Grund für die Aussiedlung in den entstehenden Doppelweiler Hardthof und Schönbühlhof. Die neuen Siedler kamen hauptsächlich aus den Mutterorten Markgröningen und Schwieberdingen, bald aber auch aus Dörfern der näheren Umgebung.

Wahrscheinlich schon im ersten Jahrzehnt nach 1760 bzw. 1763, genaue Jahreszahlen fehlen, haben aus Markgröningen der Bauer Johann Andreas Kübler, der Bauer Jacob Bernhard Haug und der Weingärtner Hans Jerg Löffler die Aussiedlung auf den Schönbühlhof gewagt. Hans Jerg Löffler war mit der Schwester der Apollonia Schettler, mit Barbara Schmid aus Schwieberdingen verheiratet. Sicher hat Apollonia die Eheleute überredet, zu ihr auf den Weiler zu ziehen und hier eine neue Existenz aufzubauen. Jacob Bernhard Haug wird „Anwalt“ genannt. Was dieses Amt für den Weiler zu bedeuten hatte, wird später ausführlicher dargelegt. Alle drei Familienväter dieser Markgröninger Siedler waren bei der Aussiedlung schon relativ alt, nämlich zwischen 40 und 50 Jahren. Als sie rasch hintereinander starben, Anwalt Haug 1783, Johann Andr. Kübler 1786 am hitzigen Gallefieber und Hans Jerg Löffler ebenfalls 1786, da hatten ihre Familien wahrscheinlich die ersten, schwersten Jahre soweit überstanden, so daß das Fortkommen auf dem Weiler Schönbühlhof gesichert war.

Das Jahr der zweiten Hofgründung auf dem Hardthof ist bekannt. Der Erbauer dieses Anwesens hat im Schlußstein über dem Kellereingang das Baujahr und die Anfangsbuchstaben seines Namens eingemeißelt: „JGB 1772“.

Es war der Schwieberdinger Weingärtner Johann Georg Beck (Hans Jerg genannt). Verheiratet war er mit einer anderen Schwester der Apollonia Schettler, nämlich mit Sophia Schmid. Auch diesmal wird Apollonia ihre verwandtschaftlichen Beziehungen genutzt haben, um diese zweite Schwester mit ihrer Familie auf den Weiler zu bekommen. Dabei waren die Eheleute damals schon 58, bzw. 56 Jahre alt, als sie auf dem Hardthof aufzogen.

Das kleine Haus, das Joh. Georg Beck erbaut hatte, war später über 90 Jahre lang das Schulhaus des Weilers. Nicht alle auf dem Doppelweiler lebenden Beck stammen aber von diesem Hans Jerg Beck ab. Einige sind die Nachkommen eines 1850 auf den Schönbühlhof gezogenen Bäckers Johann Konrad Beck aus Schwieberdingen.

Zur ersten Siedlergeneration gehörten zwei weitere Heimerdinger Bürger: Joh. Conrad Schaber und Jonathan Schaber. Die beiden waren vermutlich Vettern. Ob sie mit dem ehemaligen Hirschwirt von Heimerdingen, mit Johann Friedrich Schwarz, verwandt waren, ist nicht bekannt. Es ist aber anzunehmen, daß einer der Schaber das Anwesen von Schwarz übernommen und weitergeführt hat, als dieser 1787 starb.



Eines der alten Bauernhäuser auf dem Schönbühlhof. Die Scheuer brannte im April 1945 aus.

Beide Schaber wurden als „Bauer auf dem Schönbühlhof“ registriert. Die Hofgründer Johannes Schettler und Joh. Friedr. Schwarz, die Bauern auf dem Schönbühlhof Joh. A. Kübler, Jacob Bernh. Haug, Hans Jerg Löffler, Joh. Conr. Schaber der zweite Bauer und Jonath. Schaber, sowie auf dem Hardthof, Hans Jerg Beck, waren die ersten Siedler des Weilers.

In den Jahren zwischen 1790 und 1810 übernahm allmählich die zweite Generation die Höfe. Es waren die herangewachsenen Söhne und Töchter der Hardt- und Schönbühlhöfer Bürger, die nun selbst Familien gründeten und die Alten nach und nach ablösten. Einige dieser jungen Familien konnten auf dem elterlichen Hof unterkommen, andere bauten sich neue Anwesen auf dem Doppelweiler. Aber es tauchen in dieser Zeit auch neue Namen auf dem Hof auf, denn der Hardthof und der Schönbühlhof übten auf siedlungswillige Bauern eine unverkennbare Anziehungskraft aus. Es scheint, als ob die Bauern des Hofes schon in verhältnismäßig kurzer Zeit das Schlimmste überstanden gehabt hätten und ein gewisser Wohlstand nach außen vorgezeigt werden konnte. Und während in jenen Jahrzehnten noch täglich die Auswandererzüge durch den jungen Weiler fuhren, erkannten andere, daß man sich auch hier in der Heimat sein Fortkommen sichern konnte.

Durch die Heirat mit Töchtern alteingesessener Bauern, kamen ebenfalls neue Siedler auf den Hof.

Den Hof des Joh. Andr. Kübler übernahm sein gleichnamiger Sohn, bald nachdem er 1785 eine Dorothea Reichert aus Markgröningen geheiratet hatte. Zwei Söhne

von Anwalt Haug blieben zunächst ebenfalls auf dem Hof. Der jüngere Sohn, Jacob Friedr. Haug, übernahm die elterliche Landwirtschaft.

Noch einmal kamen zwei Vettern aus Heimerdingen auf den Weiler. Beide heirateten hiesige Bauerntöchter: Conrad Jäger die Anna Maria Schaber und Joh. Martin Jäger die Johanna Magdalena Haug, eine Tochter des Anwalts Haug. Johann Martin Jäger war Schmied und Bauer. Er war somit wahrscheinlich der erste Handwerker, der auf dem Weiler Fuß faßte. Ein Schmied war für die Bauern des Hofes bestimmt der rechte Mann. Auch durchfahrende Fuhrleute werden immer wieder den Schmied gebraucht haben, wenn eines der Zugpferde neu beschlagen oder ein abgesprungener Reifen wieder auf das Rad aufgezogen werden mußte. Eine Tochter des Jonathan Schaber heiratete 1794 einen Philipp Schrimm aus Hochdorf. Dieser übernahm den Hof des Schwiegervaters und schrieb sich fortan „Bauer auf dem Schönbühlhof“.

Auf dem Weiler wurde hin- und hergeheiratet und umgezogen. Die Hardthöfer und die Schönbühlhöfer begannen mehr und mehr sich als eine gemeinsame „Commun“ zu fühlen, in der die Markungsgrenze zwischen Markgröningen und Schwieberdingen bald kaum mehr Beachtung fand. In den Mutterorten und in den umliegenden Dörfern sprach man darum nur noch vom „Hof“, womit beide Siedlungen insgesamt gemeint waren.

Aus Hemmingen zog in jenen Jahren ein Johann Mannal als Bauer auf den Schönbühlhof. Sein Sohn, jung Johann Mannal, starb 1813, damals erst 31 Jahre alt. Daraufhin zog die Witwe, Catharina, geborene Schrimm, mit ihren Kindern nach Hemmingen. Drei andere Kinder des Johann Mannal wanderten nach Amerika aus. Auf dem Hof erlosch der Name Mannal. Aus Endersbach im Remstal war ein Jacob Wagner zugezogen. Im Jahr 1818 hat er als „Bürger“ im Protokollbuch des Anwalts mit unterschrieben. Da dieser Jacob Wagner aber 1847 in Gerlingen starb, ist er wahrscheinlich nicht der Stammvater der heute ansässigen Wagner auf dem Hof.

Vermutlich nicht Fuß gefaßt hat um 1810 der Markgröninger Bürger Georg Heinrich Tritt. Er verließ schon im Jahr 1817 den Schönbühlhof wieder und wanderte mit seiner Familie nach Ungarn aus.

Was ist von den Nachkommen der Gründerfamilien Schettler und Schwarz zu berichten? – Der Familienname Schwarz starb nach dem Tode der einzigen Tochter (20.3.1837) aus, da diese ja unverheiratet und kinderlos geblieben war. Von den Nachkommen des Johannes und der Apollonia Schettler liegen nur von dreien der acht Kinder Nachrichten vor. Die Tochter Magdalena Schettler war zunächst mit dem Bauern Johann Böhmler vom Schönbühlhof verheiratet gewesen. Als dieser 1785 im jungen Alter von kaum 26 Jahren starb, heiratete sie ein Jahr danach einen Johann Feucht aus Tamm. Die Spuren dieser Familie verloren sich aber. Die elterliche Hofstelle hatte wahrscheinlich der Sohn Georg Schettler übernommen. Von ihm hörte man später auch nichts mehr. Der Sohn Gottlieb, 1760, im Jahr der Hardthofgründung geboren, heiratete 1785 die Katharina Schaber, eine Tochter des von Heimerdingen gekommenen Joh. Conrad Schaber. Er baute sich 1792 auf dem Hardthof ein neues Anwesen, heute Pforzheimerstraße 9. Im Schlußstein über dem Hauseingang hat er seinen Namen und den Vornamen seiner „Cadarina“ stolz verewigt.

Aber auch von seiner Familie sind später keine Nachkommen mehr auf dem Hof nachzuweisen. Etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts war der Familienname Schettler auf dem Weiler nicht mehr anzutreffen.

Trotzdem wurde die Erinnerung an die beiden Hofgründer wachgehalten. Johannes Schettler und seine Apollonia sowie Johann Friedrich Schwarz (bisher irrtümlich „Schwarz“) und seine Christina Dorothea sind auf dem Hardt-Schönbühlhof nie in Vergessenheit geraten. Und diese Chronik soll mit dazu beitragen, daß das Wissen um den Anfang und die Entwicklung des Doppelweilers wieder aufgefrischt und gefestigt wird.

Der Familienname Beck erlosch auf dem Weiler nicht. Johann Michael Beck übernahm vermutlich das Anwesen des Vaters Hans Jerg auf dem Hardthof (Stuttgarterstraße 2). Die beiden anderen Brüder siedelten über der Markungsgrenze drüben, auf dem Schönbühlhof. Joh. Jacob Beck baute wahrscheinlich das heutige Hinterhaus bei Gebäude Pforzheimerstr. 8. Im Türsturz dieses alten Hauses ist deutlich eingemeißelt: „JB 1778 AM“. Das könnten die Anfangsbuchstaben für Jacob Beck und seiner Ehefrau Anna Marie Moz aus Möglingen sein.

Der dritte Bruder, Johann G. Beck, erbaute das Haus am Schulweg 4. Auch er hat sich im Schlußstein über dem Kellereingang verewigt. Dort heißt es: „JB 1791“.



Das Haus, das Johann Georg Beck 1791 auf dem Schönbühlhof baute.

Jacob Beck, später auch „alt Jacob Beck“ genannt, wird 1818 im Protokollbuch als Besitzer eines Anwesens im Schulweg 2 erwähnt. Seine Tochter Anna Marie Beck heiratete am 6. November 1821 einen Johann Gutscher aus Hemmingen. Das junge Ehepaar wohnte im Elternhaus der Frau, im Schulweg 2.

Dieses Gebäude ist demnach das „Stammhaus“ der vielen Gutscher auf dem Hardt-Schönbühlhof.

Bisher hatte man geglaubt, ein Johann Valentin Mozer sei der erste „Anwalt“ der Höfe, der „Commun“, gewesen. Diese Ehre muß Mozer nach neuen Erkenntnissen an den schon erwähnten Jacob Bernhard Haug abtreten. Trotzdem soll der Johann Valentin Mozer besonders gewürdigt werden, denn es scheint, als habe durch seinen Aufzug auf dem Hof, das Selbstbewußtsein der Bürger mächtigen Auftrieb erhalten.

Woher Mozer kam, weiß man nicht. Sein Vater soll Leibgrenadier gewesen sein. Seine Mutter stammte aus dem weit entfernten Magdeburg. Da er eine Hemminger Bauerntochter geheiratet hatte, blieb er in unserer Gegend hängen. Wann die Familie auf den Schönbühlhof kam, ist nicht bekannt, sicher aber erst nach 1789, dem Jahr der Heirat mit der Katharina Friederike Busch.

Mozer war von Beruf Schneider. Nach dem Schmied und Bauern Joh. Martin Jäger war er der zweite Handwerker, der sich auf dem Weiler niedergelassen hatte. Wahrscheinlich war er beruflich häufig in den umliegenden Orten als Hausschneider tätig, denn von den Aufträgen der wenigen Bürger auf dem Hof hätte er nicht leben können.

Man ist erstaunt, daß gerade Mozer das wichtigste „Hof-Amt“ übertragen bekam. Vielen Bauern war er sicher nicht „standesgemäß“ und einen verwandtschaftlichen Anhang besaß er auf dem Weiler auch nicht. Es muß allein an seiner Persönlichkeit gelegen haben, der er diese Entscheidung der Bürger zu verdanken hatte. Joh. Valensein. Und einen solchen Mann brauchte man damals auf dem Hof, da allmählich wichtige Entscheidungen für das Gemeinwesen getroffen werden mußten. Mit den Verwaltungen und Stiftungsräten der Mutterorte, mit den Behörden des Oberamts und Dekanatamts mußte immer wieder mit Geschick und Fingerspitzengefühl, manchenmal vielleicht auch mit hartnäckiger Sturheit, verhandelt werden. In diesen Jahrzehnten bereitete die unsichere Wasserversorgung den Bewohnern des Hardt-Schönbühlhofs große Sorgen. Die angestrebte Gründung einer Schule auf dem Weiler war auch nicht so ohne weiteres zu erreichen. Die Forderungen und Bitten der Bürger mußten den Amtsleuten in den verschiedenen Behörden so vorgetragen werden, daß beide Weiler als ein Ganzes, als eine gemeinsame „Commun“ in Erscheinung traten. Anwalt Mozer war, seiner Herkunft wegen, keiner Muttergemeinde besonders verpflichtet. Vielleicht konnte er die notwendige Mittlerrolle besser vertreten, als ein alteingesessener Bürger des Hardthofes oder Schönbühlhofes.

Während aus der Zeit des Anwalts Jacob Haug keine Nachrichten übermittelt sind, hat Anwalt Mozer Aufschriebe, sogenannte „Protokolle“ verfaßt und im „Protokollbuch“ für die Nachwelt erhalten. Verträge, Entscheidungen und gemeinsam gefaßte Beschlüsse der Hofbewohner, aber auch private Vereinbarungen, schrieb er in das „Protokollbuch“. Da spätere Anwälte die von Mozer begonnene Praxis fortführten, besitzen wir mit diesem Buch eine zwar sehr lückenhafte, aber doch aufschlußreiche Chronik des Weilers Hardt-Schönbühlhof. Schon der allererste Eintrag ist lesenswert. Er lautet im Original:

„Anno 1797, den 21. Maerz haben wir daß Protokoll Buch Erhalten vor 1 Gulden 36 Kreuzer vür daß Vüliäl Lockhal Schönbühl- und Hardthof,

Johann Valentin Mozer

Anwalt

und die Uhrkundst Persohnen

Seyn die jänichen die da Stähen

Erstens Hardthof : Müchael Beck

und Schönbühlhof : Jacob Feucht.

Die Eintragungen im Protokollbuch erfolgten nicht immer in zeitlicher Reihenfolge. So stehen auf einer der ersten Seiten drei Berichte neben- und untereinander, die gar nichts miteinander zu tun haben. Eine der Niederschriften steht oben, links vom mittleren Falzrand. Sie stammt vom Jahr 1803. Rechts daneben steht ein Eintrag vom 5. Juni 1797 und darunter noch ein Protokoll vom 23. April 1804, das über die „Common Abrächnung“ berichtet. Warum Anwalt Mozer nach etwa zwanzig Seiten, die sehr aufgelockert beschrieben sind, das Protokollbuch umgedreht hat und sozusagen auf der bisher letzten Seite des Buches jetzt wieder von vorne beginnt, ist rätselhaft.

Aber trotz dieser Kuriositäten und trotz schwer lesbarer Berichte, ist es ein Genuß, in diesem Protokollbuch der Anwälte blättern zu können. In den Abschnitten, in denen über die Wasserversorgung, über die Schule und den Friedhof des Weilers berichtet wird, sind später in diese Chronik jeweils einige interessante Niederschriften aus dem „Protokollbuch“ eingearbeitet. Zwei Beiträge sollen aber jetzt schon zeigen, wie sprachlich umständlich und orthographisch frei die Eintragungen auf den ersten Seiten im Protokollbuch abgefaßt sind. Ein guter Schreiber war Joh. Val. Mozer allem Anschein nach nicht. Beide Berichte wirken in der Originalfassung besonders anschaulich. Da heißt es zum Beispiel:

„Den 27. Mäy 1799 – Magtalen Kleiche Von Mättenzimmern (= Metterzimmern) Klagete, daß alter mit 15 Jahr und die Magtalen Kleiche klagete daß sie die Maria Schaberin geschlagen habe und diese hate keine Ursache darzu sondern dies klage beantwortert die Schaberin mit einem Richtigen Ja.

Herzhafft Strafe: diese Strafe ist gesetzt mit 15 Kreuzer.“

In unsere Sprache übersetzt wird hier berichtet, daß die 15jährige Magd. Kleiche von der Maria Schaber geschlagen wurde, was diese auch bestätigt. Zur Strafe mußte die Schaber 15 Kreuzer bezahlen.

Ein zweites Beispiel: „Wier vür (= vier) Bürger haben uns Mit einander verbunden daß man wier einer oder andere Sollten Sterben So Sollen die jänigen künder (= diejenigen Kinder) die auf dem Hof wohnhaft bleiben den ihren Vatters teil Erwerben und ein jedes kind daß sich Verheirath einen beytrag zu der Mostkälter (= Obstpresse) thun muß. Dienes ist unser aller will gewesen und bezeugen Mit unser under Schrift

Valentin Mozer Alt Jacob Friedrich Haug
Jung Friedrich Haug Georg Friedrich Haug

Leider haben nicht alle Anwälte ins Protokollbuch geschrieben. Um so erfreulicher ist es, daß die Anwälte Paul Gommel (1945–1966), wie auch Anwalt Adolf Wagner jr. (seit 1973) die alte Tradition wieder belebt haben. In sehr ausführlichen Berichten schrieben beide Anwälte über Vorkommnisse und über große Feste auf dem Hof, wodurch künftigen Generationen ein lebendiges Bild der Zeit seit 1945 vermittelt werden kann.

Vier Anwälte des Hardt-Schönbühlhofes wurden bisher schon namentlich genannt, Anwalt Joh. Valentin Mozer sogar ausführlich gewürdigt. Nun soll versucht werden, das „Amt des Anwaltes“, den Begriff „Anwalt“, zu erklären und zu erläutern, denn dieses „Hof-Amt“ hat in der Geschichte des Weilers bis heute immer eine große Bedeutung gehabt.

Wahrscheinlich ist das Anwalten-Amt eine sehr alte württembergische Besonderheit. In Teilgemeinden, in abseits vom Hauptort gelegenen Siedlungen, war es notwendig, eine Person dort zu haben, die so etwas wie „der verlängerte Arm“ der Obrigkeit war. Zu allen Zeiten mußte die Herrschaft, später die Dorf- und Stadtverwaltungen, darauf aus sein, Recht und Ordnung überall gewahrt zu wissen. Auch im entlegensten Hof, auch im abseits gelegenen Weiler, sollte man nicht zu freizügig leben können. Die jeweilige Obrigkeit wollte immer und überall präsent sein.

Ganz besonders mußte dieses Prinzip in einem Weiler gelten, der sich, wie der Hardt-Schönbühlhof, beiderseits einer bedeutsamen alten Heer- und Handelsstraße auszubreiten begann. Eine solche Siedlung war ja Tag und Nacht den Blicken durchziehender Fuhrleute und Reisender ausgesetzt. An dieser Straße mußte Ordnung herrschen, hier durfte nichts dem Zufall oder menschlicher Willkür überlassen bleiben.

Einen Schultheiß konnte man dem kleinen Weiler nicht zumuten, aber eine Amtsperson mußte, nach damaliger Gewohnheit, auf jeden Fall hier draußen amtieren. Schon frühzeitig, vermutlich schon bald nach der Ansiedlung der drei Markgröninger Familien Kübler, Haug und Löffler sowie der Übersiedlung der Heimerdinger Vettern Schaber, wurde für den Weiler ein Anwalt eingesetzt. Es ist schon berichtet worden, daß Jacob Bernhard Haug der erste Anwalt des Doppelweilers war. In welchem Jahr Haug dieses Amt übernahm, ist nicht mehr festzustellen. Er hatte es aber sicher bis zu seinem Tode im Jahr 1783 inne, denn er wird in der Sterbeurkunde als „Anwalt und Bauer“ bezeichnet. Vielleicht war das Amt nach seinem Tod einige Jahre nicht besetzt? Erst als Joh. Valentin Mozer hierher kam, wahrscheinlich um 1789 oder kurz danach, hört man wieder von einem Anwalt.

Ob es eine herzoglich-württembergische Wahl- und Bestellungsordnung für dieses Amt gab? Wenn ja, dann könnten die damaligen Bestimmungen ähnlich gelaute haben, wie die Fassung in der „Gemeindeordnung vom 28. März 1929“. Dort heißt es zu diesem Punkt in § 205 auszugsweise: „In Teilgemeinden, deren Angelegenheiten durch die Organe der Gesamtgemeinde verwaltet werden, ferner in Teilgemeinden ohne öffentliche Verwaltung sowie in Nebenorten, die keine Teilgemeinde bilden, . . . kann ein Anwalt aufgestellt werden.“

Sofern ein Bedürfnis besteht, muß in den Fällen des Abs. 2 auf Verlangen des Oberamts ein Anwalt aufgestellt werden.

Der Anwalt wird vom Gemeinderat . . . aus der Zahl der in den betreffenden Orten wohnenden wählbaren Gemeindebürger auf unbestimmte Zeit bestellt und vom Oberamt bestätigt.“

Etwas abweichend von den Bestimmungen aus dem Jahr 1929, wurde im Weiler Hardt-Schönbühlhof 1973 der jetzt noch amtierende Anwalt Adolf Wagner bestellt. Er wurde zunächst von den versammelten, wahlberechtigten Bürgern des Hofes mehrheitlich gewählt und sofort anschließend von den anwesenden Gemeinderatsgremien beider Mutterorte bestätigt. Die hierbei angewandte Wahlordnung ist aus demokratischer Sicht vorbildlich. Zum einen können die betroffenen Bürger auf dem Weiler durch ihre Stimmabgabe „ihren“ Mann wählen, zum andern ist den gewählten Vertretern der Muttergemeinden ein Zustimmungsrecht gesichert. Damit hat man eine gute, alle Seiten zufriedenstellende, Regelung gefunden.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch die Feststellung, daß es von Anfang an immer schon nur einen einzigen, für beide Weiler gleichermaßen zuständigen „Anwalt“ gegeben hat.

Wenn vorher gesagt wurde, die Anwälte sollten der verlängerte Arm der Obrigkeit sein, so beschreibt dieses Bild allerdings nur eine Seite ihres Amtsauftrages. Genau so wichtig war und ist die Tatsache, daß der Anwalt des Weilers insgesamt allen Bürgern in amtlichen Angelegenheiten beisteht und notfalls Anliegen und Wünsche in ihrem Sinne bei den Verwaltungen der Mutterorte und bei anderen Ämtern vertritt und unterstützt. Damit erscheint der Anwalt eher als ein Zwischenglied; er soll Vermittlungsperson sein zwischen Bürgern und Ämtern. In kritischen Fällen ist der Anwalt vielleicht der „Puffer“, der beide Seiten vor allzu harten Zusammenstößen bewahren mußte und soll. Die Anwälte des Hofes mußten und müssen oft Eigeninteressen zurückstellen und sollten eigenwilliges Handeln von Bürgern und Ämtern auszugleichen versuchen.

Wie weit dies einzelnen Anwälten im Verlauf ihrer Amtszeit gelang, ist vielleicht von Fall zu Fall verschieden beurteilt worden, aber der Hardt-Schönbühlhof wäre ohne seine tüchtigen Anwälte nie das Gemeinwesen geworden, das es heute darstellt, jetzt, 225 Jahre nach der Gründung durch Johannes Schettler. Vieles, was die Gemeinsamkeiten und das gesicherte Fortkommen der Hofbewohner ermöglichte, verdankt die Bevölkerung der Beharrlichkeit und dem Verhandlungsgeschick der Anwälte.

Die Verwaltungen und Entscheidungsgremien in den Mutterorten müssen an dieser Stelle aber auch lobend erwähnt werden. Die Unterstützung durch die Bürgermeister von Markgröningen und Schwieberdingen war wahrscheinlich immer spürbar. In den letzten fünfzig Jahren war sie aber intensiver und von größerer persönlicher Zuwendung geprägt als früher.

Nachfolgend werden alle uns bekannten Anwälte des Hardt-Schönbühlhofes vorgestellt. Leider war es nicht möglich, bei allen Amtsinhabern die Dauer ihrer Anwaltszeit genau zu ermitteln. In diesen Fällen sind Jahreszahlen angegeben, die als gesichert gelten können.

.... 1779 bis 1783	Anwalt Jacob Bernhard Haug
.... 1797 bis 1818	Anwalt Johann Valentin Mozer
.... 1834 bis 1850	Anwalt Beck
.... 1854 bis 1857	Anwalt Schweizer
.... 1859 bis 1875	Anwalt Joh. Beck
1875 bis 1877	Anwalt Gutscher
1877 bis 1883	Anwalt Georg Berner
1884 bis 1907	Anwalt Georg Gutscher, Schulweg 4
1908 bis 1942	Anwalt Ludwig Wagner, Pforzheimer Str. 25
1942 bis 1945	Anwalt Adolf Wagner sen., Stuttgarter Str. 9
1945 bis 1966	Anwalt Paul Gommel, Pforzheimer Str. 25
1966 bis 1973	Anwalt Dr. Wilhelm Wandel, Stuttgarter Str. 1
seit 1973	Anwalt Adolf Wagner jun., Stuttgarter Str. 9

Unter den Namen der Anwälte überwiegen die Namen der alteingesessenen Familien des Hofes, die Namen Beck, Gutscher und Wagner.

Keiner der genannten Männer soll besonders herausgehoben werden. Aus dem Leben des Anwalts Georg Berner muß aber leider einiges berichtet werden, das nicht mit der Vorstellung übereinstimmt, die wir uns von Männern zu machen pflegen, die ein solches Amt zu verwalten haben.

Von ihm wird erzählt, er sei seinerzeit der größte Bauer auf dem Hardt-Schönbühlhof gewesen. Er habe 90 Morgen (= ca. 30 ha) Land umgetrieben. Sein Anwesen stand an der Pforzheimerstraße, auf Markung Schwieberdingen. Die Gebäude, das Haus, der Stall und die Scheune, wurden Mitte der 70er Jahre abgebrochen. Berner hatte, weil ihm das alte Anwesen nicht gut genug war, 1897 gleich nebenan das Haus Pforzheimerstraße 15 gebaut. Dieses zweistöckige Haus, mit einer Vortreppe und hoher Tür, war ein vornehmes Haus, im Vergleich mit den anderen Anwesen auf dem Weiler. Sogar einen kleinen Balkon hatte Berner zur Straße hin anbauen lassen. In diesem Haus nun wollte Anwalt Berner eine Gastwirtschaft einrichten, erhielt aber keine Konzession. Darum verwendete er später ein Zimmer im Untergeschoß als Ladenstube für einen kleinen Spezereiladen. Dort konnte vieles für den täglichen Bedarf eingekauft werden.

Der geschäftstüchtige Anwalt führte nebenher ein ausschweifendes Leben und ließ mitunter auch fremde Frauen nicht ungeschoren. Damit schaffte er sich Feinde im Weiler und auch in der Umgebung. Als ihn sein Schwager Utz wegen einer solchen Sache einmal zur Rede stellte und anscheinend tätlich angriff, erschoss er diesen im Treppenflur seines Hauses. Da ihm in der Gerichtsverhandlung als Grund für seinen Todesschuß Notwehr zugebilligt wurde, kam er mit einer glimpflichen Strafe davon.

Die Familie ist allerdings nach dieser Affäre vom Weiler fortgezogen. Berner war damals vermutlich schon nicht mehr Anwalt.

Wir wissen nun, welche Bedeutung das „Protokollbuch“ und der Amtstitel „Anwalt“ für den Hof gehabt haben und noch haben. Darum soll die Beschreibung der Entwicklung des Weilers wieder Vorrang haben.

Anwalt Georg Berners Haus
an der Pforzheimer Straße.



Vorneweg muß festgestellt werden: das Bevölkerungsgefüge war noch nicht gefestigt. Das Kommen und Gehen der Bauernfamilien und Handwerker auf dem Hardt- und Schönbühlhof kann bis in die Jahrzehnte um 1880 und später beobachtet werden. Erst danach kehrte allmählich Ruhe und Beständigkeit im Weiler ein. Während bis dahin immer wieder Familien auf den Weiler zogen, verließen andere, deren Erwartungen sich wahrscheinlich nicht erfüllt hatten, die Siedlung an der Straße. Der Wegzug der Familie Mannal, die Auswanderung der Familie Tritt nach Ungarn und die Übersiedlung des Jacob Wagner (von Endersbach gekommen) nach Gerlingen, sind schon erwähnt worden. Daß damals aber auch der Schmied und Bauer Joh. Martin Jäger den Schönbühlhof wieder verließ und nach Heimsheim zog, bedeutete einen herben Verlust für den jungen Weiler. Doch trotz regem Verkehr mit Pferdefuhrwerken und Pferdekutschen auf der durch den Weiler führenden Straße, mußte der Schmied diesen Standort aufgeben. Zu gering war immer noch die Zahl der Bauern am Platze, so daß Jäger einfach nicht genug Arbeit fand.

Die Schließung der Gaststätte des Joh. Friedr. Schwarz und der Wegzug des Schmieds Joh. M. Jäger zeigen jedoch, daß vor allem diejenigen Siedler enttäuscht wurden, die gehofft hatten, vom Verkehr auf der Straße profitieren zu können. Auch vom ehemaligen Anwalt Joh. Valentin Mozer, dem Schneider, hört man nach 1835 auf dem Weiler nichts mehr.

Doch darüber ging die junge „Commun“ nicht zugrunde. Andere Bauernfamilien sprangen in die Breschen und erwarben die frei gewordenen Gehöfte oder bauten neu. Im Zuge der Zehntablösung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts war es möglich geworden, Güter billig zu erwerben. Sehr viele dieser zum Kauf angebotenen Grundstücke lagen in der Nähe des Hardt- und Schönbühlhofes. Sie waren von hier aus leichter zu bewirtschaften. Dies erhöhte die Bereitschaft bei manchem Bauern, ganz hierher zu ziehen.

Damals haben die Bauern des gemeinsamen Weilers in besonders großem Umfang auch wenig fruchtbares Land, sogenannte „Burren“ aufgekauft. Die zu kurz gekommenen Bauern der angrenzenden Orte verpaßten danach den Hardt- und Schönbühlhöfern den Beinamen „Burrleskratzer“. Dieser Neckname wird heutzutage schmunzelnd ertragen, denn die ehemaligen „Burren“ sind inzwischen, dank des Fleißes der Vorfahren und der jetzigen Besitzer, ertragreiche Äcker, die den abwertenden Namen von damals nicht mehr verdienen.

Die Aufzeichnungen im Protokollbuch sollen helfen, den vorher erwähnten Wechsel und die Beständigkeit menschlichen Lebens hier auf dem Hof zu bestätigen. Im Jahr 1811 unterschrieben zum Beispiel im Protokollbuch nur Bürger und Urkundspersonen, die wir schon bei der Aufzählung der Familien der sogenannten zweiten Siedlergeneration kennen gelernt hatten. Es waren dies: Anwalt Mozer, alt Michael Beck, alt und jung Jacob Beck, Adam und Friedrich Haug, Martin und Conradt Jäger sowie Georg Schettler.

Auch 1818 waren es überwiegend immer noch die gleichen Bürger, nämlich: Anwalt Mozer, alt Friedrich Haug, Jacob Wagner, Michael Beck, Martin Jäger, Georg Schettler, jung und alt Jacob Beck.

Es fehlten in jenem Jahr aber bereits Adam Haug und Conradt Jäger, während ein Jacob Wagner aus Endersbach erstmals seinen Namen unter eine Vereinbarung im Anwaltsbuch schrieb.

Unter den Unterschriften im Jahr 1831 fehlen wieder einige Namen bisher registrierter Bürger. Dafür unterschrieben in diesem Jahr erstmals die Bürger Johannes Gutscher und Karl Rößer.

Eine Niederschrift im Protokollbuch vom 3. Oktober 1857 besagt, daß Georg Berner „als neu eingetretener Teilhaber am Kirchhof“ fünf Gulden bezahlt hat. Dies bestätigen mit ihrer Unterschrift: Anwalt Schweizer, Krämer, Mich. Beck, Pflugfelder, Schmid, Renschler und ein Gutscher. Dazu haben Peter Beck und weitere vier Beck unterschrieben. Letztere haben ihre Vornamen nicht dazugeschrieben.

Damit kann festgehalten werden, daß zwischen 1831 und 1857 sechs Familien neu auf den Weiler gekommen sind: Berner, Schweizer, Krämer, Pflugfelder, Schmid und Renschler.

Den häufigen Wechsel in der Bevölkerung des Hofes erkennt man aber daran, daß

nur einer dieser „Spätaussiedler“ für dauernd Fuß gefaßt hat. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde von den vorher genannten Namen nur noch der Familienname Schmid auf dem Weiler registriert.

Dafür ist in dieser Zeit ein Name zum zweitenmal aufgetaucht: der Familienname Wagner. Der neu hierher gezogene Karl Wagner war mit dem einst von Endersbach gekommenen Jacob Wagner nicht verwandt. Karl Wagner war am 31.10.1820 in Schwieberdingen geboren worden. Seine Ehefrau Elisabeth trug ebenfalls einen alten Schwieberdinger Namen. Sie war eine geborene Rothacker. Dieser Karl Wagner wurde auf dem Schönbühlhof heimisch. Drei seiner direkten Nachkommen waren, bzw. sind Anwalt auf dem Hof: Ludwig Wagner (1908 bis 1942), Adolf Wagner (1942 bis 1945) und Adolf Wagner jun. (seit 1973).

Kurz noch einiges Interessantes zum Thema Familiennamen auf dem Weiler: Noch in den Jahren vor und nach der Zweihundertjahrfeier (1960) hieß ein Viertel der Einwohner Beck und ein anderes Viertel Gutscher. Neben dem schon erwähnten Familiennamen Wagner konnten damals noch die Namen Bäuerle, Böhringer, Merkle, Wild und Wölfler als „alteingeführte Familiennamen“ angesehen werden. Seitdem sind, infolge Zuzug und Einheirat, viele neue Familiennamen hier anzutreffen. Der prozentuale Anteil der Beck, Gutscher und Wagner ist inzwischen nicht mehr hoch.

In den Friedensjahrzehnten nach der Reichsgründung von 1871 und in den Jahren um die Jahrhundertwende des 18./19. Jhdts. kann man eine Beruhigung im Bevölkerungszugang und -abgang feststellen. Die Landwirtschaft erlebte damals einen sichtbaren Aufschwung und davon profitierten auch die tüchtigen Bauern des Hardt-Schönbühlhofes. Man blieb nun gerne als Bauer auf dem Weiler, weil das Fortkommen gesichert war. Die Familien hatten meistens viele Kinder, oft vier und mehr. Einer der Söhne übernahm dann in der Regel den Hof des Vaters. Andere junge Bauern versuchten, auf einen Hof im Weiler einheiraten zu können. Für den einen oder anderen Sohn bauten die wohlhabenden Altbauern einen neuen Hof, sobald die Heirat mit einer tüchtigen jungen Bäuerin feststand.

Schon ab 1834 hatte man auf dem Weiler durchweg zweistöckig gebaut. Wahrscheinlich wurden eingemalte alte niedere Siedlerhäuser aus der Gründerzeit abgebrochen und größer und schöner wieder aufgebaut. Zunächst baute man das Untergeschoß immer noch aus heimischen Muschelkalksteinen und setzte den Wohnstock in Backstein-Fachwerk-Bauweise darüber. Ab 1880 wurde nun auch der Unterstock, also Stall und Futterkammer, aus Backsteinen gemauert. Der erste Stock darüber wurde aber wie seither in Backstein-Fachwerk ausgeführt.

Das Gebäude Stuttgarterstraße 1 (siehe Bild) ist ein Beispiel für die soeben geschilderte neue Bauweise.

Gerade dieses Gebäude muß wegen einer Besonderheit noch einmal erwähnt werden: Als die Scheune 1897 und das Wohnhaus 1907 erbaut wurden, errichtete man das Anwesen über der Markungsgrenze zwischen Markgröningen (= Schönbühlhof) und Schwieberdingen (= Hardthof). Die Markungsgrenze verläuft fast diagonal durch den ganzen Gebäudekomplex. Da der Zugang an der Stuttgarter Straße liegt, wird das Haus dem Hardthof zugerechnet. Seine Bewohner sind Schwieberdinger Bürger. Im Scherz sagt man aber: in diesem Haus wird in der Küche auf dem Schönbühlhof gekocht, aber in der Wohnstube auf dem Hardthof gegessen.



So wurde um die Jahrhundertwende gebaut. Dieses Haus, Stuttgarter Straße 1, steht über der Markungsgrenze zwischen Markgröningen und Schwieberdingen.

Zurück in die Zeit vor und nach der Jahrhundertwende. In den Jahren von 1880 bis 1900 sind nicht weniger als 10 neue Hofstellen auf dem Hardt-Schönbühlhof entstanden. Von 1900 bis 1912 waren es noch einmal 9 Höfe, die ganz neu erstellt wurden. In diesen drei Jahrzehnten konnte man auf dem Hof von einem regelrechten „Bauboom“ sprechen. – Die Gründe dafür sind weiter vorne schon genannt worden.

Nicht ganz so kontinuierlich verlief die Entwicklung der Einwohnerzahlen in jenen Jahren. Dies zeigt die folgende Aufstellung:
 1872 = 122 Einw.; 1877 = 146 Einw.; 1883 = 182 Einw.; 1889 = 169 Einw.;
 1893 = 169 Einw.

Es wundert zunächst, warum trotz des Kinderreichtums und der regen Bautätigkeit, die Einwohnerzahlen in den Neunziger Jahren wieder zurückgingen. Eine Erklärung könnte die sein, daß häufig solche Einzelpersonen den Hof verließen, die als überzählige Bauernsöhne ein Handwerk erlernt hatten und hier auf dem Weiler keine Existenzgrundlage fanden. Ganze Familien verließen in dieser Zeit den Hof aber kaum mehr.

Die Entwicklung der Einwohnerzahlen, stichprobenweise angegeben, verlief später so:

1922 = 200	1951 = 220	1960 = 245
		1964 = 270
		1968 = 295.

Die gegenwärtige Einwohnerzahl liegt bei etwa 300.

Wahrscheinlich im Jahr 1850 wurde das Gasthaus „Rößle“ an der Pforzheimerstraße erbaut und eröffnet. Es wurde rasch ein beliebter Rastplatz für die durchfahrenden Fuhrleute. Nach der Einweihung einer Wasserleitung im Jahr 1892 wurde gegenüber der Wirtschaft ein Trogbrunnen aufgestellt, an dem die Pferde getränkt werden konnten. Jahrzehntlang war das Gasthaus im Weiler bei allen hier durchfahrenden Fuhrleuten bekannt und geschätzt.

Dann begann das Autozeitalter. Nur ganz vereinzelt fuhren anfangs Autos durch den Hardt-Schönbühlhof. Der Güter- und Lastverkehr war noch länger den Pferdefuhrwerken und den pferdebespannten Botenfahrzeugen vorbehalten. Aber nach dem Ersten Weltkrieg und nach der Überwindung der Nachkriegswehen, begann auf der Straße der Kraftfahrzeugverkehr anzusteigen. Der Wirt vom „Rößle“ brauchte nun seine Kunden nicht mehr an die Pferdetränke zu verweisen, sondern er paßte sich der Zeit an und errichtete vor der Gaststätte eine Tankstelle. Das war die moderne „Tränke“.



Das Gasthaus „Rössle“ mit der ehemaligen Tankstelle.

Bald waren die Pferdefuhrwerke auf der Überlandstraße, der nunmehrigen Reichsstraße 10, gefürchtete Verkehrshindernisse, die die schnelleren Kraftfahrzeuge am raschen Fortkommen hinderten. Die nun eingeleitete Motorisierung setzte sich vor

dem Zweiten Weltkrieg fort und begann danach, in den Fünfziger Jahren, ihrem ersten Höhepunkt zuzustreben. Tag und Nacht, zu jeder Tages- und Jahreszeit dröhnten nun die Motoren der schweren Lastkraftwagen mitten durch den Weiler. Die Steigung im Verlauf der Ortsdurchfahrt zwang die Lkw-Lenker zu fortwährendem Vor- und Zurückschalten ihrer Motoren. Der Lärmpegel stieg dadurch nochmals erheblich an. Erschütterungen, die die schwerbeladenen Fahrzeuge beim Vorbeifahren auslösten, ließen in den Häusern an der Straße die Gläser in den Kommoden und Vitrinen erklinkeln. Auch sonntags durften damals die „Brummis“ fahren. Es gab eigentlich nie einen Ruhetag. Im Jahr 1952 fuhren täglich schon ca. 2500 Fahrzeuge, Motorräder, Autos und Lastkraftwagen durch den Weiler. 1956 waren es schon bald 4000 Fahrzeuge pro Tag.

Die Bauern konnten oft mit ihren Pferdegespannen oder Schleppern kaum mehr aus den Hofeinfahrten auf die Straße heraus fahren. Zum Glück gewöhnten sich die Kinder im Hof schon von klein auf an den Massenverkehr. Sie wußten, daß diese Straße ihres Heimatweilers kein Spielplatz sein konnte. Von schweren Unfällen blieb man glücklicherweise verschont. Das Leben und die Arbeit litten aber unter dem ständig zunehmenden Verkehr.

Bis zum Spätherbst 1957 rollten die Fahrzeuge auf der Bundesstraße 10 durch den Ort. Ab 1956 war aber schon an der Umgehungsstraße gebaut worden. Auf einem Damm und in einem Einschnitt umgeht die neue Führung der Bundesstraße nun den Hardt- und Schönbühlhof. Zwei Unterführungen und eine Brücke mußten die Straßenbauer bei der ca. 1 km langen Umgehungsstraße errichten, damit die Bauern des Hofes ihre Felder drüben über der Straße kreuzungsfrei erreichen können.

Obwohl die Landstraße nun nicht mehr durch den Weiler führt, ist die Erinnerung daran stets wachgeblieben. Von Anfang an hat das Geschehen auf der Straße die Hofbewohner beeindruckt, ihnen Gesprächsstoff geliefert oder sie hin und wieder bedroht und geängstigt. Besondere Ereignisse sind nicht vergessen worden, weil die, die sie erlebt haben, ihren Kindern und Enkeln davon erzählt haben. So weiß man auf dem „Weiler an der Straße“ zu berichten, daß am 27. März 1771 eine Freifrau Anna Maria von Wanken beim Hof in einem außerordentlichen kalten Sturmwind elendiglich erfror.

Und im Jahr 1796, der Weiler war noch klein, marschierten französische Truppen unter General Moreau hier durch. Es ist nichts bekannt über Ausschreitungen der Soldaten, aber eine ruhige Zeit dürfte es damals an der Heerstraße trotzdem nicht gewesen sein.

Schwabens größter Dichter, Friedrich Schiller, ist in der Nacht vom 22./23. September 1782 mit seinem Freund Streicher durch den Weiler gefahren, als beide auf der Flucht nach Mannheim rasch die badische Grenze erreichen wollten. Davon hat hier natürlich niemand etwas gemerkt.

Die Erinnerungen an die vielen Durchzüge französischer und verbündeter Truppen während der napoleonischen Kriege, sind auf dem Hof noch sehr lebendig. Zwei Anekdoten aus dieser unruhigen Zeit werden hier heute noch erzählt:

Als Napoleon im September 1805 auf dem Weg zum Schloß Ludwigsburg mit seinem Gefolge durch den Weiler fuhr oder ritt, habe einer der Höfer, die vom Straßenrand aus das Schauspiel beobachteten, seinen Nachbar gerade in dem Augenblick zu Boden geworfen, als der große Korse vorbeikam. Er hielt ihn fest, bis der

hohe Herr den Blicken der Zuschauer entschwunden war. Daraufhin habe er den Geprellten gefragt: „So Langer, hascht en gseh?“ Da dieser verneinte, mußte er noch den Spott der Dabeistehenden über sich ergehen lassen.

Wahrscheinlich ein Jahr später ereignete sich folgende Geschichte:

Ein Hardt-Schönbühlhöfer Bauer mähte auf einem Grundstück, das nahe bei der Straße lag, Futter für sein Vieh. Vorbeireitende französische Soldaten verlangten von ihm, er solle für ihre Pferde auch Futter mähen. Doch der schlaue Bauer verschwand in einem unbeobachteten Augenblick und versteckte sich mit der Sense in einem Gebüsch. Die verdutzten Franzosen fanden ihn nicht mehr und mußten nun mit ihren Säbeln das Futter für ihre Pferde selbst mähen. Einige Grundstücke in dieser Flur, auf der sich dieser Vorfall zugetragen hat, werden seit jener Zeit „Säbeljörg“ genannt.

Im Weiler an der Straße konnte man immer etwas erleben. Man war den geschichtlichen Ereignissen näher als in anderen Orten. Die Aufmärsche der deutschen Armeen 1870/71, 1914 und auch 1939/40 wurden über die Reichsstraße abgewickelt; marschierende, berittene und später motorisierte Verbände zogen hier durch, wenn sie zum Rhein zogen. Der Rückzug der geschlagenen deutschen Einheiten im April 1945 erfolgte ebenfalls auf der heutigen Bundesstraße 10. Es wird später darüber noch kurz einiges zu berichten sein.

Daß der Weiler Hardt-Schönbühlhof bei allen diesen Durchmärschen trotz seiner gefährdeten Lage nie besonderen Schaden erlitten hat, ist Gottes Fügung zu danken.

Im Jahr 1985, im Jahr der Jubiläumsfeier zum 225jährigen Bestehen des Weilers Hardt-Schönbühlhof, ist die Siedlung an den Markungsgrenzen, beiderseits der alten Straße, noch immer ein vom bäuerlichen Leben geprägtes Gemeinwesen. 15 Bauernfamilien betreiben noch ihren Hof. Viele Höfe sind aber in den letzten beiden Jahrzehnten abgegangen, weil die Hoferben nicht mehr weitermachen wollten. Die Parole des „Mansholt-Planes“: „Wachsen oder weichen“, hat viele ehemalige Bauern ermuntert, den Hof aufzugeben. Doch scheint es, als ob der Hardt-Schönbühlhof von dieser Entwicklung insgesamt weniger betroffen war, als umliegende Orte. Auf dem einst rein bäuerlichen Weiler wohnen jetzt viele Menschen, es ist die große Mehrheit, die ihren Lebensunterhalt in den Betrieben und Fabriken der weiteren Umgebung verdienen. Im Hof gibt es zur Zeit keine Handwerksbetriebe, nachdem eine Schreinerei im vergangenen Jahr wieder nach auswärts verlegt worden ist. Die wenigen gewerbetreibenden Betriebe sind rasch aufgezählt. Es sind zu nennen: zwei Gasthäuser („Röble“ und „Schönbühlhof“), ein Betrieb der Abbruch- und Tiefbauarbeiten (Kanalisation) durchgeführt, ein großer Steinbruchbetrieb in der Eichholzer Klinge, der den harten Muschelkalkstein zu Schotter aller Art bricht und seit einigen Jahren ein Handelsbetrieb, der Landesprodukte und Mülhenerzeugnisse im weiten Umkreis an Einzelkunden ausfährt.

Eine Backstube und ein kleines Ladengeschäft, das die ehemaligen Besitzer des Gasthauses „Röble“ betrieben haben, sind längst wegen zu geringer Inanspruchnahme geschlossen worden. Das eigene Auto, und die den Hof anfahrenden Busse zweier Verkehrsbetriebe machen es heutzutage möglich, daß die Bewohner des Weilers ihre Einkäufe und Besorgungen bequemer als früher auswärts tätigen können und an Freizeit- und Sportveranstaltungen in der Umgebung teilnehmen könne.

Im Jahr 1975 wurde der Weiler kanalisiert. Der Anschluß an das Gruppenklärwerk Talhausen (im Glemstal), erfolgte aber erst 1984.

Erstaunt reagieren vor allem Auswärtige auf die Tatsache, daß der Hardthof und der Schönbühlhof die große Gemeindereform in den Siebziger Jahren ohne Änderung überstanden haben. Nach wie vor gehört der Hardthof zu Schwieberdingen und der Schönbühlhof zu Markgröningen. Wie seither verwalten die beiden Muttergemeinden den Weiler insgesamt gemeinsam. Wie von Anfang an üblich, ist der Anwalt für beide Weiler gleichermaßen zuständig. Es schien, als ob der Weiler von den Reformern übersehen worden wäre. Diese Ansicht ist allerdings falsch, denn tatsächlich haben alle mit der Reform befaßten Ämter im Landratsamt, beim Regierungspräsidium und im Innenministerium die Probleme des Doppelweilers erörtert und begutachtet. Warum es schließlich beim hergebrachten Besitzstand blieb, teilte das Innenministerium Baden-Württemberg dem Landratsamt Ludwigsburg am 17. Februar 1976 in einem Schreiben mit. Darin heißt es u.a.: „Das Innenministerium stuft den Umgliederungsfall Hardt-Schönbühlhof in Gruppe III . . . ein, da gegenwärtig keine Gründe des öffentlichen Wohls eine Zuordnung des Hardthofes und des Schönbühlhofes zu *einer* Gemeinde erfordern.“

Der Umgliederungsfall gilt damit im Rahmen der Feinabgrenzung als abgeschlossen.“

Die Begründung des Innenministeriums ist indirekt eine Anerkennung der guten, partnerschaftlichen Zusammenarbeit der Verwaltungen und Entscheidungsgremien (= Gemeinderäte) beider Mutterorte. Die gemeinsame Fürsorge, vor allem der jeweiligen Bürgermeister aus Markgröningen und Schwieberdingen, hat an höchster Stelle zur Erkenntnis geführt, daß die zuständigen Leute an Ort und Stelle ihren Pflichten gegenüber den Bewohnern des Weilers in rechter Weise nachgekommen sind. Das „öffentliche Wohl“ war und ist gewährleistet, auch hier draußen in den Teilorten Hardt-Schönbühlhof. Eine Änderung der Verhältnisse war darum nicht notwendig.

Hätte man damals bei den zuständigen Behörden viel öfters diesen Grundsatz zum Maßstab für Maßnahmen der Gemeindereform gemacht, dann wären vielleicht viele Fehlentscheidungen, die wir heute beklagen, nicht getroffen worden. Für unseren Weiler war die 1976 erfolgte Entscheidung sicher ein guter und salomonischer Spruch. Es ist zu wünschen, daß der mehr als 200jährige gemeinsame Weg beider Teilorte in Zukunft ebenso segensreich fortgeführt werden kann wie bisher.

Das Zusammengehörigkeitsgefühl aller Höfer hat deren Handeln bestimmt. Und dieses gemeinsame Handeln und Wollen fand sichtbaren Ausdruck in den Einrichtungen, die sich die Bürger des Hofes unter Führung und Anleitung ihrer Anwälte oft selbst geschaffen und manchmal auch erkämpft haben. Hier sind zu nennen: die Bemühungen um eine gesicherte Wasserversorgung, der Kampf um die Einrichtung und Erhaltung einer Schule, das Bestreben, einen Friedhof am Ort haben zu können, die Gründung einer Feuerwehr, der Wunsch, daß auf dem Hof Gottesdienste stattfinden sollten.

Mit wieviel Hartnäckigkeit, mit wieviel finanziellen Opfern die genannten Einrichtungen geschaffen und fortgeführt wurden, darüber wird in den folgenden Abschnitten berichtet.

Die Wasserversorgung der Weiler Hardthof und Schönbühlhof

Mensch und Tier sind vom Wasser abhängig. Seit urdenklichen Zeiten waren alle wandernden oder sesshaften Horden, Sippen, Stämme und Völkerschaften bestrebt, sich vor allem dort aufzuhalten und niederzulassen, wo sie in allernächster Nähe das lebensnotwendige Wasser vorfanden. Zunächst genügten den Menschen wahrscheinlich die vielen natürlichen Quellen. Bald aber lernten die Völker von einander, wie man Brunnen anlegen und das eingesickerte Grundwasser in Schächten sammeln und daraus schöpfen konnte.

Auch unsere Hofgründer, Johannes Schettler und Johann Friedrich Schwarz, wußten aus Erfahrung, daß sie eine neue Heimat draußen in der freien Landschaft nur dort gründen konnten, wo für ihre Familien und für ihr Vieh genügend Wasser zur Verfügung stand. Beide Aussiedler haben bestimmt noch vor dem ersten Spatenstich zum Bau ihrer Wohn- und Stallgebäude mit Pickel und Schaufel den Boden aufgedrungen und wasserführende Adern in der Tiefe aufzuspüren versucht. Quellen gab es damals in dieser Gegend keine. Die Brunnen der Heimatgemeinde aber lagen von der geplanten Siedlung zu weit entfernt.

Der Hardthofgründer Joh. Schettler hatte Glück bei der Wassersuche. Der Brunnenschacht, in dessen Tiefe er ausreichend Wasser fand, lag nur 20 Meter vom vorgesehenen Standort seines neuen Anwesens entfernt. Und obwohl der Brunnen über der Straße drüben lag, war er doch so nahe, daß man sagen kann, er lag „vor der Haustüre“. Bei dem damaligen gemächlicheren Fuhrverkehr auf der Straße, waren die Wasserholer kaum gefährdet, wenn sie die Straße überquerten. Gleich nebenan lag auch die „Wette“ des Weilers.

Der Schettlersche Brunnen liegt dort, wo seit einigen Jahrzehnten der Schulweg in nordöstlicher Richtung von der Hauptstraße abzweigt. Vor dem Westgiebel des Hauses Stuttgarterstraße 1 (Wandel), ist bis zum Schulweg hin ein kleiner, freier Platz übrig geblieben. Dort ist auch jetzt noch der Deckel zu sehen, der den alten Brunnenschacht abschließt und schützt.

In diesem allerersten Brunnen auf dem Hardthof sammelt sich immer noch in 14 m Tiefe das Grundwasser. Als im trockenen Sommer 1956 in den höher gelegenen Gebäuden des Weilers zeitweise aus der Wasserleitung kein Wasser mehr floß, haben die Bewohner dieser Häuser den Deckel des Schettlerbrunnens geöffnet und aus der Tiefe des alten Schachtes gutes Wasser geschöpft. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Schettler, dessen Hof auf Schwieberdinger Markung lag, seinen Brunnen etwa einen Meter hinter der Markungsgrenze auf Markgröninger Grund und Boden angelegt hatte.

Es sieht so aus, als ob man damals diesen „Wasserdiebstahl“ gar nicht bemerkt hatte. Nachdem 1772 der Schwager Schettlers, der schon erwähnte Johann Georg Beck (Hans Jerg) unmittelbar neben dem Schettlerschen Anwesen sein Haus erbaut hatte, schöpfte dessen Familie auch aus dem Brunnen, drüben über der Straße.

Knapp 20 Jahre später, 1791, baute bekanntlich einer der Söhne des Hans Jerg Beck ein Haus auf Markgröninger Markung, auf dem Schönbühlhof. Es war selbstverständlich, daß auch der in den Schönbühlhof „umgezogene“ Jakob Beck sein Trinkwasser vom Schettlerschen Brunnen holte. Von seinem Anwesen aus hatte er nur 30 Meter bis zum Brunnen zu gehen.